

MILO URBAN

DIE LEBENDE PEITSCH

Milo Urban wurde 1904 in den Bergen der Slowakei als Sohn armer Bergbauern geboren. Er gehört der Generation an, die den Weltkrieg hinter der Front erlebte, die Brennesseln und Laubblätter sammelte, die mit Lügen vollgestopft wurde und doch die Schrecken jener Zeit besonders schwer und drückend erlebte. Die Tage dieser Qualen haben dem Dichter das Herz gehärtet und seine Stimme für den Kampf gegen den Völkerkrieg gewonnen.

Als 23-jähriger hat Milo Urban „Die lebende Peitsche“, in einer Bauernhütte im eisigen slowakischen Winter geschrieben, der weit über die Grenzen der Tschechoslowakei hinaus größtes Aufsehen erregt. Die Gestalten und Bilder seines Buches sind von ungewöhnlicher Kraft und Lebendigkeit. Da ist das Dorf Rastoky, das der gewalttätige Notar Okolitzky beherrscht. Da sind die Bauern, die dem kargen Boden das Brot abringen, da sind die Bäuerinnen, die in den Kriegsjahren die Männer ersetzen müssen, und ihre Söhne, einen nach dem anderen, in die Kasernen und an die Fronten ziehen lassen müssen; da sind die Gendarmen und Soldaten, die vergebens versuchen, die aufflammende Empörung und Wut der Bauern zu ersticken; da sind die Kriegskrüppel und Deserteure, die die Empörung zum Ausbruch bringen; da sind die Berge und Hänge und das Vieh, da sind all die vielen Einzelheiten, von denen nur ein großer Dichter schreiben kann, dessen Herz für diese Menschen schlägt, der mit allen Fasern seines Wesens mit diesem gottverlassenen Winkel der Slowakei verbunden ist. Dieser Roman ist zweifellos eine der besten Herbstneuerscheinungen.

8°. 405 Seiten. Mit einem zweifarbigen Schutzumschlag
Ganzleinen RM 6.—, kartoniert RM 4.—

Neuer Deutscher Verlag
Berlin W 8

784

durchzechten Nacht ein besonders rauhaariger Katzenjammer. Als er grau und verschwiemelt nach Hause schleicht und werktätigen Menschen begegnet, die frisch zur Arbeit eilen, kommt er sich plötzlich in seiner Trunksucht als ekel- und ärgerniserregendes Schandmal der Menschheit vor.

Jeden jungen, bürgerlich sorglosen Menschen faßt früher oder später solch heulendes Elend. Nur daß es bei den meisten ganz schnell wieder vorübergeht. Bei Muntau kams verhältnismäßig spät und fraß sich in die Tiefe. Seine Ehe mag das Streben nach streitbarem Aposteltum noch verstärkt haben. Ohne die Logik seiner soziologischen und ideologischen Situation zu durchbrechen, führt ihn sein Damaskus zur bildlosen Strenge des protestantischen Gemeinschafts-Christentums. Die stille Selbstläuterung der Bibelstunde ist nicht sein Fall. Muntau ist Offensiv-Taktiker. Er empfindet den um seines Glaubens willen entfesselten Krach als sichtbare Segnung, als wohltätige Prüfung, die Gott nur dem Starken auferlegt. Er liebt es, gesteinigt zu werden. Er ist ein Exhibitionist der Frömmigkeit.

Schon dem jungen Staatsanwalt scheint es auf die Sichtbarkeit und Hörbarkeit seiner guten Werke nicht wenig angekommen zu sein. Wo kann man die Postulate des neuen Testaments kämpferischer vertreten als im Strafvollzug? Wo sonst ließen sich Gefallene mit gleicher Dringlichkeit Reue, Buße, Läuterung nahelegen? Das Direktorzimmer der Strafanstalt Wronke ist der erste Schauplatz von Dr. Muntaus seelenrettendem Eifer. Danach leitet er von 1910 bis 1916 die Strafanstalt Plötzensee, von den schweren Jungen kurz „die Plötze“ genannt. Als begeisterter Proselytenmacher führt er bald auch den Vorsitz jener christlichen Wohlfahrtsaktion Bodelschwingschen Stils, die sich das Schwarze Kreuz der christlichen Gefangenenhilfe nennt.

Erst nach der Staatsumwälzung kommen die ersten parlamentarischen